

Literaturhinweis:

H. Bonus, Sinn und Unsinn des Verursacherprinzips - Zu einigen Bemerkungen von Richard Zwintz, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 130 (1974), S. 156-163.

U. Brösse, Der Wasserzins als Instrument der Raumordnungspolitik und der Umweltpolitik, in: Raumforschung und Raumordnung, Heft 4/1988, S. 161 - 166.

P.-H. Burberg, K. Siedhoff, H. Wiemers, Gewässerschutzprogramme für landwirtschaftliche Intensivgebiete - Maßnahmen, Verfahren, Durchführung, Beiträge zum Siedlungs- und Wohnungswesen und zur Raumplanung, Bd. 131, Münster 1990.

H.-F. Finck, K. Haase, Nitratbelastung des Grundwassers, Emissionsvermeidung oder Immissionsbeseitigung - Eine gesamtwirtschaftliche Kosten-Nutzen-Analyse, Schriftenreihe des Bundesministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Heft 347, Münster-Hiltrup 1987.

F.H. Frimmel, H.J. Brauch, Verhalten ausgewählter Pflanzenschutzmittel im Grund- und Trinkwasserbereich, unveröffentlichtes Manuskript eines Vortrags auf dem 12. Fachgespräch "Wasser Boden Luft", Berlin 1988.

H. Grossekkettler, Options- und Grenzkostenpreise für Kollektivgüter unterschiedlicher Art und Ordnung, in: Finanzarchiv, N.F., Bd. 43 (1985), S. 211-253.

Helmut Karl, Ökonomie des Grundwasserschutzes, in: Wirtschaftsdienst III/1987.

Landwirtschaftliches Wochenblatt vom 5.1.1989, "Ganz Westfalen-Lippe bald Wasserschutzgebiet?", S. 11-13.

J. Rawls, A Theory of Justice, Cambridge 1971.

J. Rothenberg, The Economics of Congestion and Pollution: An Integrated View, American Economic Review, (P+P) 60 (1970), S. 114 - 121.

Rat von Sachverständigen für Umweltfragen, Umweltprobleme der Landwirtschaft, Sondergutachten, Bundestagsdrucksache 10/3613 vom 3.7. 1985, Bonn 1985.

Verordnung über Trinkwasser und Wasser für Lebensmittelbetriebe (Trinkwasserverordnung - TrinkwVO) vom 22. Mai 1986, BGBl. I, S. 760.

Wolfgang J. Steinle

Kultur der Abhängigkeit und regionale Entwicklung

Inhalt

	Seite
1. Hintergrund	272
2. Thesen zur Kultur der Abhängigkeit	272
3. Ausgewählte regionale Aspekte der Kultur der Abhängigkeit	276
3.1 Lebenszyklus von Unternehmen und regionaler Lebenszyklus	277
3.2 Kultur der Abhängigkeit und wirtschaftliche Dynamik von Regionen	280
3.3 Der Standortfaktor "Regionales Umfeld"	283
4. Schlußbemerkungen	284

1. Hintergrund

Im vorliegenden Beitrag werden nicht die Ergebnisse einer abgeschlossenen Forschungsarbeit wiedergegeben, sondern vielmehr einige Aspekte eines längerfristigen Projektes herausgegriffen und zur Diskussion gestellt.

Ursprung der Arbeiten zur Kultur der Abhängigkeit waren die wirtschaftlichen Einbrüche der siebziger und frühen achtziger Jahre, die in vielen Ländern dramatische Auswirkungen auf das Wirtschaftsgeschehen hatten und teilweise noch haben. Offensichtlich hat das wirtschaftswissenschaftliche Lehrbuchwissen nicht ausgereicht, um diese Krisen erfolgreich zu meistern. Die Kultur der Abhängigkeit sollte in diesem Rahmen weitere Erklärungs- und Handlungsansätze liefern. Mit der Wiedervereinigung erhält dieses Thema eine neue Brisanz; hierauf wird jedoch nur verwiesen, da diese Entwicklung zum Zeitpunkt des Seminars nicht abzusehen war und in den vorangegangenen Forschungsarbeiten nicht berücksichtigt werden konnte.

Nachstehend wird zunächst skizzenhaft und thesenartig auf den allgemeinen Rahmen der Kultur der Abhängigkeit eingegangen. Danach werden einige ausgewählte regionale Teilaspekte vertiefend dargestellt.

2. Thesen zur Kultur der Abhängigkeit

Im folgenden Kapitel werden einige Ausführungen zum allgemeinen Rahmen der Kultur der Abhängigkeit gemacht. Die einzelnen Thesen stellen keine logische Abfolge dar, sondern sollen lediglich dazu beitragen, dem Leser einen allgemeinen Überblick zu verschaffen.

These 1: Die Geschichte der Industrialisierung ist langfristig durch einen zunehmenden Anteil von Großunternehmen am Wirtschaftsgeschehen gekennzeichnet

Im Verlauf der Industrialisierung zeigt sich, daß große Unternehmen in steigendem Maß das Wirtschaftsgeschehen dominiert haben. Lediglich in Rezessionsphasen - wie z. B. am deutlichsten nach 1924 - ist die wirtschaftliche Bedeutung großer Unternehmen gesunken. Hinsichtlich des Angebots an Arbeitsplätzen bestehen die Auswirkungen der langfristigen Unternehmensentwicklung in schrumpfenden Zahlen von kleinen und mittleren Unternehmen und Selbständigen sowie starken Zunahmen der abhängigen Beschäftigung. Allgemein gesagt ist die Geschichte der Industrialisierung gleichzusetzen mit einer wachsenden Abhängigkeit der Arbeitskraft und einer Konzentration des Kapitals.

These 2: Wachsende Skalenerträge sind über eine Zerstückelung des Produktionsprozesses erzielt worden

Nahezu alle Großbetriebe haben in Einzelfertigung begonnen und sind nur dadurch gewachsen, daß der Produktionsprozeß immer mehr zerstückelt wurde. Daimler - Benz und andere haben als Handwerksbetriebe oder Kleinunternehmen begonnen. Ihr Wachstum ist nicht dadurch erzeugt worden, daß quasi "Zellteilung" betrieben wurde - d. h. Produktionsausweitung bei Beibehaltung ganzheitlicher Arbeitsprozesse -, sondern dadurch, daß der Arbeitsprozeß aufgegliedert wurde. In den Anfängen der Industrialisierung stand monotone Fließbandarbeit neben genialen Unternehmungsideen sowie Produkt- und Prozeßinnovation. Massenfertigung wurde durch Massenbeschäftigung ermöglicht. Massenbeschäftigung war und ist auf Grund von tayloristisch organisierten Arbeitsabläufen und geringen Eintrittsvoraussetzungen möglich.

These 3: In der Tendenz zu kleineren Betriebseinheiten bzw. der Philosophie des "small is beautiful" zeigt sich keine Wende in der Geschichte der Industrialisierung, sondern sie ist deren natürliche Fortsetzung in wirtschaftlichen Krisenzeiten

Entgegen dem langfristig zu beobachtenden großbetrieblichen Wachstumsmuster haben sich in den Krisenjahren der beiden letzten Jahrzehnte sowie insbesondere in den Jahren nach der Weltwirtschaftskrise verstärkt Tendenzen zu kleineren Unternehmenseinheiten gezeigt. Insbesondere in den siebziger Jahren haben zahlreiche Forschungsarbeiten - wie von Birch, Armington, Fothergill, Gudgin u. a. m. - gezeigt, daß kleine und mittlere Unternehmen mehr zur Beschäftigung beitragen als große. Diese Ergebnisse sind durchaus richtig, wenn den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen sie zustande gekommen sind, Rechnung getragen wird.

In Phasen des wirtschaftlichen Rückgangs sind kleinere Unternehmenseinheiten flexibler und können sich eher an rasch ändernde Marktbedingungen anpassen als große. Unter Bedingungen stabiler Massenmärkte können kleinere Unternehmen diesen Vorteil gegenüber Großunternehmen jedoch nicht ausspielen. Stark vereinfacht ausgedrückt haben kleine Unternehmen in Phasen wirtschaftlicher Rezession und große Unternehmen in Wachstumsphasen komparative Vorteile.

These 4: Die Vertretung der Arbeitnehmerinteressen hat die Kultur der Abhängigkeit zusätzlich verfestigt

Konflikte zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern haben sich in der Frühphase der technischen Entwicklung niemals auf tätigkeitsüberlappende Entscheidungsbefugnisse bezogen. Von Arbeitnehmerseite war immer die Erhaltung des Faktors Arbeit, d. h. von Massenbeschäftigung, gesetztes Ziel und kaum die vertikale Durchdringung von Hierarchien in Unternehmen. Auch das Mitbestimmungsrecht bezieht sich weitgehend auf das Interesse der Massenbeschäftigung und weniger auf das Mitspracherecht bei strategischen Unternehmensentscheidungen.

These 5: Großbetriebliches Wirtschaften ist mehr als kleinbetriebliches in größerem Maßstab

Mit der Entstehung großer Strukturen, seien dies private Unternehmen, Bürokratien, Vereine, Wohnungsbaugesellschaften u. a. m., sind immer auch Verhaltensänderungen und Funktionsverschiebungen des einzelnen im Verhältnis zur Gesamtorganisation verbunden. Im Prozeß des Wachstums einer kleinen zu einer großen Einheit verdichten sich nicht nur Einzel- und Gesamtinteressen. Die Qualität und die Funktion der einzelnen Bestandteile einer Organisation verändern sich. Beispiel: Ganzheitliche und überschaubare Tätigkeiten werden durch Spezialisierung, eingeschränkte Aufgabenbereiche auf der Arbeitnehmerseite und wachsende Kontrolle auf der Arbeitgeberseite ersetzt.

These 6: Management- und ausführende Tätigkeiten sind zusätzlich auseinander gedriftet

Allgemein formuliert wurden im Laufe der Industrialisierung immer mehr ausführende Tätigkeiten durch eine ständig sinkende Zahl von Unternehmern und Managern dirigiert. Daneben sind die Aufgaben und Funktionen von Managern zusehends spezialisiert und segmentiert worden. Damit schafft sich die Kultur der Abhängigkeit ihre eigenen Engpässe. Der Bedarf an Führungskräften und Managern wird in der bestehenden Ausrichtung von Erziehung, Ausbildung und beruflicher Tätigkeit nicht hinreichend generiert. Das Aus- und Weiterbildungssystem sieht dafür keinen Platz vor; Unternehmen decken oder regenerieren lediglich ihren Eigenbedarf.

These 7: Die gesellschaftliche Entwicklung hat langfristig zu einer Kultur geführt, in welcher Erziehung, Ausbildung und Beschäftigungserfahrung auf abhängige Tätigkeiten ausgerichtet sind

Die Kultur der Abhängigkeit geht wesentlich über eine arbeits- und unternehmensbezogene Perspektive hinaus. Sie beginnt und setzt sich fort in der Erziehung, Ausbildung, Familie, dem politischen und gesellschaftlichen System sowie dem damit definierten individuellen Handlungsspielraum. Wäre der wachsende Anteil der abhängigen Arbeit lediglich ein durch Angebot und Nachfrage bestimmter Prozeß, so müßte davon ausgegangen werden, daß sich Angebot und Nachfrage aneinander anpassen. Dies ist jedoch - wie die Wirtschaftskrisen der letzten Jahrzehnte gezeigt haben - nicht der Fall und kann auf Grund des unterschiedlichen Zeitbedarfs für Anpassungen im Bildungs- und Weiterbildungssystem sowie für Veränderungen wirtschaftlichen Handelns in Unternehmen auch nicht der Fall sein.

Die Orientierung auf horizontale, abhängige Tätigkeiten ist bei Kleinkindern kaum feststellbar. Ihr "Berufsbild" ist eher das eines Kapitäns, Lokomotivführers o. ä. als das eines Ingenieurs oder Kraftfahrers. Kinder, Jugendliche und Erwachsene orientieren ihr Handeln daran, was sie in Anbetracht von vorgegebenen Tätigkeitsprofilen leisten können. Das Bildungs- und Ausbildungssystem ist auf das Erlernen oder die Vertiefung horizontaler und nicht vertikaler Tätigkeiten ausgerichtet; d. h., es werden Schlosser, Juristen, Schweißer oder Informatiker, nicht aber Unternehmer, Manager, Selbständige oder Erfinder ausgebildet.

Exkurs: Arbeit und Beschäftigung in historischer Perspektive

Plato hat das Geldverdienen als Kunst unter die Künste - wie Schifffahrt, Malerei, Architektur oder Medizin - eingereiht. Ist heute die Rede davon, daß man arbeitet, um Geld zu verdienen, wäre dies den alten Griechen befremdlich gewesen. In der Antike diente die Kunst, Geld zu verdienen, ganz im Gegensatz zur heutigen Funktion von Arbeit dazu, eben gerade nicht arbeiten zu müssen, d. h. im damaligen Verständnis, frei zu sein. Arbeit wurde durch "Unfreie" (also Sklaven) getätigt, die nicht die Kunst des Geldverdienens beherrschten (und die deshalb arbeiten mußten).

Freiheit beinhaltete einen hohen gesellschaftlichen Status, Erwerbsfreiheit, Unverletzlichkeit der Person und uneingeschränkte Bewegungsfreiheit. Sklaventum leitete sich entsprechend aus dem Nichtvorhandensein dieser Eigenschaften ab. In der Antike war Arbeit eines freien Mannes nicht würdig. Sie diente dazu, notwendige Güter oder Dienstleistungen verfügbar zu machen bzw. sie herzustellen. Arbeit wurde durch Sklaven, also unfreie Menschen erledigt. Freiheit und Arbeit schlossen sich gegenseitig aus. Sowohl in der griechischen als auch in der römischen Antike gab es keinen Begriff oder eine Notwendigkeit für Freizeit. Die be-

griffliche und reale Trennung, die vorgenommen wurde, war eher zwischen Arbeit und freier Erwerbstätigkeit. Die Bewertung von Arbeit war um so geringer, desto mehr Arbeitsprozesse zur Deckung des täglichen Lebensbedarfs beitrugen. Lebensmittelhändler, Köche, Fleischer, Fischer etc. sind Beispiele hierfür. Noch geringer bewertet wurden lediglich Tätigkeiten, bei denen nicht nur ein Produkt oder eine Dienstleistung, sondern lediglich der Beitrag zu einem Arbeitsprozeß zählen, wie etwa Bauarbeit oder Straßenbau.

Die moderne Unterscheidung zwischen Hand- und Kopfarbeit hat dabei nie eine tragende Rolle gespielt. Im römischen Reich wurden z. B. Schreibarbeiten durch Sklaven erledigt. Bei den Pharaonen war das Meißeln von Schriftzeichen ebenfalls keine Tätigkeit freier Menschen. Erst als Schreibarbeiten eine wachsende Rolle für die Funktionsfähigkeit des jeweiligen Systems einzunehmen begannen, wurden sie höher bewertet.

Auch in der christlichen Tradition ist Arbeit ganz im Sinn der Antike eine Notwendigkeit für diejenigen, die über keine andere Möglichkeit des Auskommens verfügen. "Arbeit" geht zurück auf den indogermanischen Wortstamm von orbho/arb, was soviel bedeutet wie verweist. "arbejo" ist ein verwaistes und darum zu harter Arbeit verdingtes Kind. Dieser Begriff ist gleichbedeutend Mühsahl, Not und Bedrängnis.

Heute schwingen diese Bedeutungen im Begriff von Arbeit mit. Im Gegensatz zu Beschäftigung ist Arbeit negativ besetzt; "ich muß mich beschäftigen" ist eine kaum übliche Redewendung - "ich muß arbeiten" ist eine bekannte und übliche Redewendung. Auch historisch ist Beschäftigung nicht negativ besetzt. Beschäftigung war und ist gleichbedeutend mit Tätigsein. Arbeit ist für jemanden, während Beschäftigung mit etwas ist; Beschäftigung beinhaltet Engagement, persönliche Teilnahme, Arbeit ist ein notwendiges Übel.

Wenn im vorliegenden Beitrag von der Kultur der Abhängigkeit die Rede ist, so geht es in erster Linie um die Bestimmung der Wirkungsweise dieser Kultur, wie sie sich im Lauf der Industrialisierung im Gegensatz zu vorherigen oder anderen Kulturen der Abhängigkeit herausgebildet hat. Ob die Kultur der Abhängigkeit, in der wir leben, besser oder schlechter ist als andere, ist eine philosophische Frage, der hier nicht weiter nachgegangen wird.

3. Ausgewählte regionale Aspekte der Kultur der Abhängigkeit

Wie bereits kurz umrissen, ist der Anteil selbständiger Tätigkeiten am Beschäftigungs- und Arbeitsaufkommen insgesamt im Verlauf der Industrialisierung ständig gesunken. Parallel dazu hat sich ebenso der Anteil von Personen mit Führungsaufgaben verringert. Obwohl also das Produktionsvolumen insgesamt in einem ständigen Wachstumsprozeß begriffen

war, ist gleichzeitig die Zahl der Beschäftigten, die produktionsrelevante Entscheidungen treffen, immer geringer geworden.

Diese Entwicklung steht natürlich in engem Zusammenhang mit der Verringerung der Erwerbstätigkeit in der Landwirtschaft und dem Auf- und Ausbau industrieller Fertigung und Verarbeitung. Das Wachstum des Dienstleistungssektors konnte dieser Tendenz (aufgrund des überproportionalen Wachstums öffentlicher Dienstleistungen) bisher nicht entgegenwirken, obgleich dieser Sektor (zumindest was die privaten Dienstleistungen angeht) verstärkt durch kleinere Betriebseinheiten geprägt ist.

Das großbetriebliche Wachstum findet auch seinen Niederschlag in bestimmten räumlichen Strukturen und Tendenzen. Der in der Kultur der Abhängigkeit eingeübte Wirtschaftsstil und die damit einhergehenden Engpässe wirken nicht nur in einzelnen Unternehmen. Vielmehr spielen sie sich in einem bestimmten Umfeld ab. Sie kumulieren und konzentrieren sich räumlich.

Diesbezüglich werden nachstehend ausgewählte Aspekte weiter diskutiert.

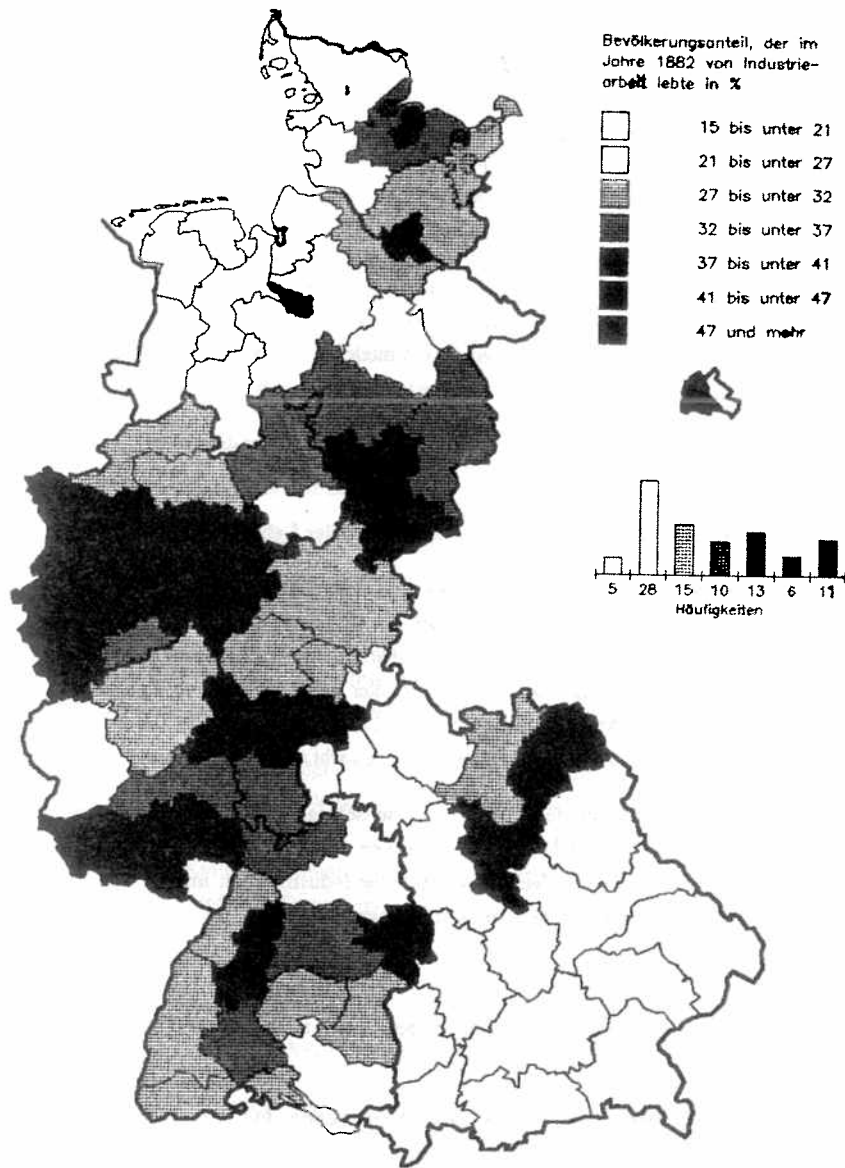
3.1 Lebenszyklus von Unternehmen und regionaler Lebenszyklus

Es ist eine bekannte Tatsache, daß Produkte und Unternehmen einen bestimmten Lebenszyklus durchlaufen. Bezogen auf Unternehmen läßt sich tendenziell feststellen, daß ihre Innovationskraft und ihr Beitrag zur Arbeitsplatzschaffung mit wachsendem Alter sinkt. Oftmals wird dies durch eine künstliche Verlängerung der Lebenszyklen von Unternehmen durch Subventionen verstärkt. (Beispiele: Kohle, Landwirtschaft, u. a. m.). Dieser Subventionismus fördert das Antragstellerbewußtsein, nicht aber Innovationen.

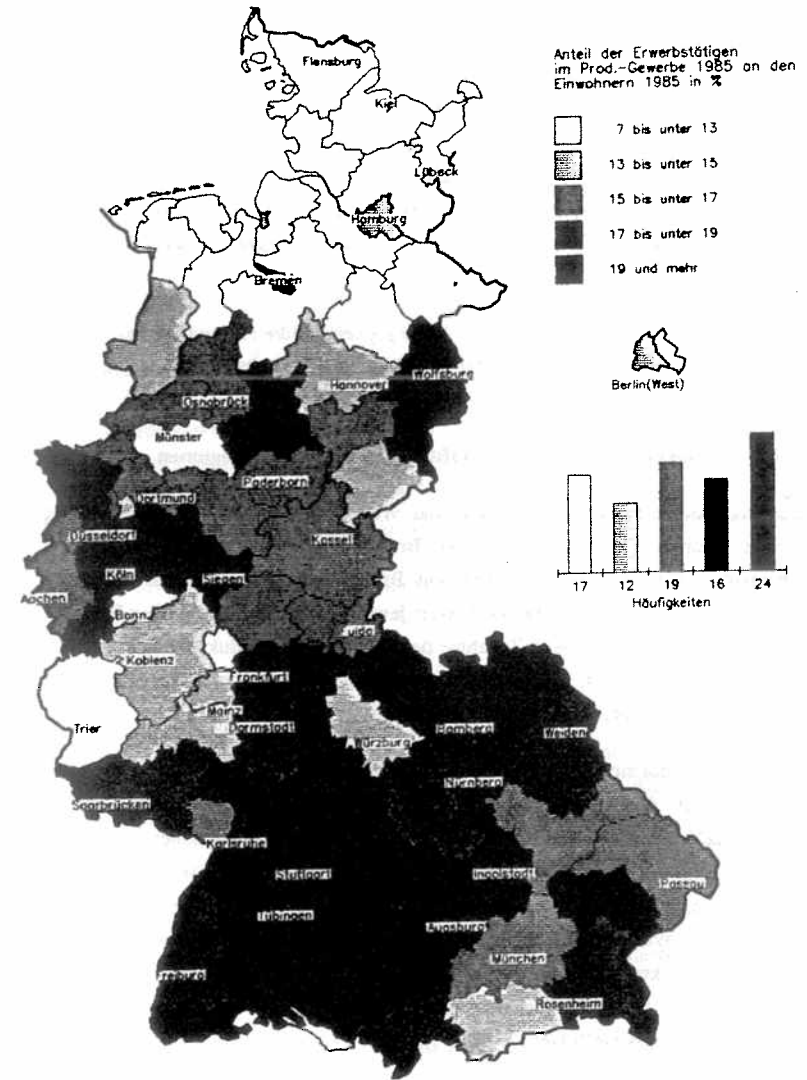
Aus räumlicher Sicht wäre dies nicht weiter von Belang, wenn alte und junge Unternehmen in etwa gleichmäßig über die Fläche verteilt wären. Daß dem nicht so ist, geht aus den nachstehenden Karten hervor. Sie zeigen, wie sich die Industriearbeit im Laufe der letzten 100 Jahre in der alten Bundesrepublik räumlich verlagert hat.

Daraus geht **mehreres** hervor:

- Die herausragenden Industriestandorte haben sich tendenziell von Norden nach Süden verlagert;
- altindustrialisierte Regionen mit noch heute hohem Industrieanteil zählen fast ausnahmslos zu den Problemgebieten;



Erwerbstätige im Produzierenden Gewerbe 1985



Quelle: Berechnungen der Bundesforschungsanstalt
für Landeskunde und Raumordnung, Bonn 2
Grenzen: Raumordnungsregionen mit Teilregionen 1988

100 km



Quelle: Berechnungen von J. Bröcker und K. Peschel auf der
Grundlage der Allg. Berufszählung vom 5. Juni 1882
Grenzen: Raumordnungsregionen mit Teilregionen 1988

100 km

- generell weist damit das industrielle Alter ein Nord-Süd-Gefälle auf. Das industrielle Alter steht offenbar mit der Wirtschaftskraft und Wettbewerbsfähigkeit von Regionen in Verbindung.

Die wachsende organisatorische Verkrustung, die mit zunehmendem industriellen Alter einhergeht, spielt nicht nur in und zwischen Unternehmen, sondern auch in und zwischen Regionen eine Rolle. Das Phänomen regionaler Lebenszyklen hat in der "alten" Bundesrepublik zu einem deutlichen Wohlstandsgefälle zwischen Norden und Süden geführt, welches jedoch gesamtwirtschaftlich verkraftet werden konnte. Es kann an dieser Stelle nur begründet vermutet werden, daß die organisatorische Verkrustung in den neuen Bundesländern - geprägt durch die vormaligen Randbedingungen - von unverhältnismäßig starkem Ausmaß ist und sich in anderen Dimensionen abspielt.

Um zu prüfen, welchen Einfluß die Kultur der Abhängigkeit auf die regionale Dynamik und Wettbewerbsfähigkeit ausübt, werden nachstehend einige weitere Betrachtungen gemacht.

3.2 Kultur der Abhängigkeit und wirtschaftliche Dynamik von Regionen

Als Schlüsselindikatoren regionaler Dynamik und Wettbewerbsfähigkeit können das Beschäftigungswachstum sowie das Wachstum des Bruttoinlandsprodukts gelten. Weder ein Beschäftigungswachstum ohne eine Zunahme des Bruttoinlandsprodukts noch der umgekehrte Fall können jedoch als wünschenswert oder jeweils für sich als sinnvoller Indikator gelten: Beschäftigungswachstum ohne Zunahme des Bruttoinlandsprodukts bedeutet im Ergebnis Mehrbeschäftigung durch Einkommensverzicht; bei Wachstum ohne Mehrbeschäftigung wird das Ziel "Abbau der Arbeitslosigkeit" verfehlt.

Auf dieser Grundlage läßt sich prüfen, inwieweit regionale Ungleichgewichte, die in diesen beiden Indikatoren zum Ausdruck kommen ("Wirkungsbereiche"), durch andere Indikatoren ("Ursachenbereiche") beeinflußt werden. Um dies quantitativ nachzuvollziehen, wurde ein breiter Indikatorensatz herangezogen. Zunächst wurden diejenigen Indikatoren ausgesondert, deren Erklärungsbeitrag für die regionale Wettbewerbsfähigkeit als geringfügig betrachtet werden kann. Weiterhin wurde insbesondere geprüft, welche Indikatoren sich eignen, um regionale Aspekte der Kultur der Abhängigkeit zu operationalisieren. Dann wurde analysiert, in welchem Ausmaß die "erklärungskräftigen" Indikatoren regionale Differenzen der Wettbewerbsfähigkeit beeinflussen.

Im einzelnen werden diesbezüglich die folgenden Indikatoren betrachtet:

Wirkungsbereich "Wettbewerbsfähigkeit"

Beschäftigungsdynamik
(Beschäftigungsentwicklung)

Ursachenbereiche

Bruttowertschöpfung und Lohn- und Gehalts-
summe

Forschungspersonal in der Wirtschaft
Exportquote
Entwicklung des Auslandsumsatzes
Betriebsgröße

Wirtschaftskraft
(Veränderung der
Bruttowertschöpfung)

Beschäftigungsentwicklung
Bruttowertschöpfung und Lohn- und Gehalts-
summe
Veränderung der Bruttowertschöpfung
Forschungspersonal in der Wirtschaft
Exportquote
Entwicklung des Auslandsumsatzes
Industrielles Alter

Wird die Schaffung von Arbeitsplätzen als Kriterium für die regionale Wettbewerbsfähigkeit herangezogen, zeigt sich, daß in erster Linie das Wachstum der Exporte sowie der Bruttowertschöpfung und der Anteil des Forschungspersonals an der Beschäftigung treibende Kräfte sind. Dagegen wird deutlich, daß die Betriebsgröße sowie das Niveau des Bruttoinlandsprodukts - ceteris paribus - eher hemmend auf das Beschäftigungswachstum wirken. Vergleichsweise hohe Beschäftigungsgewinne werden also vorwiegend in Regionen mit einem überdurchschnittlichen Forschungsbesatz, kleineren Betrieben und in Verbindung mit Export- und Produktionswachstum erzielt.

$$WBesch = 0,01 + 0,34 \text{ Forsch} + 0,26 \text{ WExport} - 0,31 \text{ Betrieb} + 0,44 \text{ WBIP} - 0,23 \text{ BIP}$$

$$R^2 = 0,54$$

$$F = 21,70$$

Wenn Wettbewerbsfähigkeit nicht beschäftigungsorientiert, sondern unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten im engeren Sinn betrachtet wird, so eignet sich das Wachstum des Bruttoinlandsprodukts als Indikator. Aus dieser Sicht ergibt sich folgendes: Die Beschäftigungsentwicklung sowie das Niveau des Bruttoinlandsprodukts tragen entscheidend zum Wirtschaftswachstum bei. Wachstumshemmend wirkt dagegen ein hohes industrielles Alter: Fällt also beispielsweise ein hohes Niveau des Bruttoinlandsprodukts mit einem hohen industriellen Alter zusammen, so ist eher mit einer geringen wirtschaftlichen Dynamik zu rechnen.

$$WBIP = - 0,01 + 0,44 \text{ WBesch} + 0,43 \text{ BIP} - 0,38 \text{ Alter}$$

$$R^2 = 0,44$$

$$F = 22,24$$

$$WBesch = \text{Beschäftigtenentwicklung insgesamt 1983 - 1987}$$

WBIP = Wachstum Bruttowertschöpfung zu Faktorkosten 1980 - 1984

Betrieb = Durchschnittliche Betriebsgröße 1987

Forsch = Forschungspersonal je 1.000 Beschäftigte in der Wirtschaft 1983

WExport = Entwicklung Auslandsumsatz 1982 - 1986

BIP = Bruttowertschöpfung zu Faktorkosten je Einwohner 1984

Alter = Bevölkerungsanteil, der im Jahre 1882 von Industriearbeit lebte, in v. Tsd.

Die Regressionsmodelle, die hier benutzt werden, basieren auf linearen Kleinstquadratschätzungen unter Heranziehung einer schrittweisen Prozedur (ordinary linear stepwise least square regressions). Für die einbezogenen Merkmale wird jeweils der standardisierte Regressionskoeffizient angegeben. Der β -Koeffizient wird dem ansonsten oftmals benutzten einfachen Regressionskoeffizienten vorgezogen, um den relativen Erklärungsbeitrag jeder einzelnen unabhängigen Variablen zum Ausdruck zu bringen. Weiterhin steht nach jedem Modell der multiple Korrelationskoeffizient sowie der F-Wert. Die für die in den Regressionsmodellen enthaltenen Merkmale benutzten Abkürzungen sind in der obigen Legende erläutert.

Mit Wettbewerbsfähigkeit ist hier mehr als bloße Exportfähigkeit gemeint. In Anlehnung an eine breit angelegte Konzeption des Sachverständigenrats wird unter Wettbewerbsfähigkeit verstanden, daß

- eine Region in der Lage ist, Beschäftigungschancen zu nutzen und in einem Entwicklungsprozeß zu einer Ausweitung der Beschäftigung zu kommen,
- sich die Produktions- und Produktpalette differenziert,
- Einkommen und Wertschöpfung zumindest durchschnittlich wachsen und gleichzeitig die Lieferbeziehungen (Exporte und Importe) zu anderen Regionen zunehmen, mit der Folge, daß sich die Arbeitsteilung intensiviert,
- die Region entsprechend den jeweiligen Voraussetzungen ihre Rolle im arbeitsteiligen Prozeß der Volkswirtschaft, insbesondere im Hinblick auf das Ziel der Vollbeschäftigung, erfüllt.

Mit Wettbewerbsfähigkeit wird hier eine umfassende Anpassungsfähigkeit im wirtschaftlichen Entwicklungsprozeß unter Wahrung zentraler wirtschaftspolitischer Ziele definiert.

Zusammenfassend ist davon auszugehen, daß Regionen mit einem hohen Forschungsbesatz und einer wachsenden Exportorientierung anpassungsfähig sind. Diese Koppelung führt mit großer Wahrscheinlichkeit zu einer Steigerung des Beschäftigungsvolumens.

Weiterhin kann davon ausgegangen werden, daß das Wirtschaftswachstum umso stärker sein wird, je höher die Wertschöpfung und je geringer das industrielle Alter einer Region sind. Wenn also - wie z. B. im Ruhrgebiet - eine hohe Wertschöpfung mit einem hohen industriellen Alter zusammentrifft, sind - ohne künftigen Strukturwandel - die Wachstumsaussichten eher als gering zu bewerten.

Generell ist davon auszugehen, daß sowohl das regionale Wirtschafts- als auch das Beschäftigungswachstum durch zwei miteinander in Verbindung stehende Faktorenbündel eher gebremst werden: großbetriebliche Strukturen und ein hohes industrielles Alter.

3.3 Der Standortfaktor "Regionales Umfeld"

Regionale Unterschiede im Beschäftigungs- und Wirtschaftswachstum lassen sich überwiegend nicht auf die Branchenzusammensetzung zurückführen. Es wirken jeweils auch örtliche Standortfaktoren, die politisch beeinflussbar sind. Eine direkte Verbindung zwischen der Branchenentwicklung und regionalen Dynamik hinsichtlich Wirtschaftskraft und Beschäftigung ist weder möglich noch sinnvoll.

Die langfristige Branchenentwicklung zeigt, daß sektorale und regionale Entwicklungen unterschiedlichen Einflüssen ausgesetzt sind: Generell ergibt sich, daß hochdynamische Branchen im Süden stärker wachsen als eben diese im Norden. Beispielsweise war die langfristige Beschäftigungsdynamik im Maschinenbau in Regionen wie Würzburg, Regensburg oder Nordschwarzwald wesentlich stärker ausgeprägt als z. B. in Regionen wie Bochum, Wuppertal oder Braunschweig. Eine Ausnahme ist das Emsland, das als eine der wenigen nördlichen Regionen zur Gruppe der wachstumsstarken Gebiete im Maschinenbau gehört.

Dieses Phänomen macht sich in einer Vielzahl von Branchen bemerkbar und ist ein deutliches Indiz für das Bestehen bestimmter Standortfaktoren, die nicht auf sektorale Tendenzen zurückgeführt werden können (vgl. z. B. Bade 1983 oder Sinz 1988). Mit Ausnahme der Grundstoffindustrie gibt es keine eindeutigen Wachstums- oder Schrumpfungsbranchen.

Ein Faktor, der mit regionalen Differenzen der Branchendynamik in Zusammenhang steht, ist der Anteil hochwertiger produktionsorientierter Dienstleistungen. Dieser Faktor weist auf das regionale Umfeld und seine Bedeutung für die räumliche Entwicklung hin. Offensichtlich spielt sich die Wirtschaftsentwicklung also auch in und mit den Köpfen ab. Sie setzt ein bestimmtes Umfeld voraus, durch das Investitionsanreize steuerlicher und anderer Art erst zum Tragen kommen können.

4. Schlußbemerkungen

In den vorangegangenen Ausführungen wurden einige Anhaltspunkte zu räumlichen Dimensionen der Kultur der Abhängigkeit diskutiert. Dabei war insbesondere der Zusammenhang zwischen regionalwirtschaftlicher Dynamik und den Folgeerscheinungen der Kultur der Abhängigkeit von Interesse. Es wurde beispielhaft illustriert, wie das Zusammentreffen von Großbetrieblichkeit und industriellem Alter - bzw. die damit einhergehende organisatorische Verkrustung - die regionale Wirtschaftsentwicklung hemmt.

Insgesamt sollten mit diesen Ausführungen weniger Forschungsergebnisse dargestellt als einige Denkanstöße untermalt werden, um das Verständnis regional-wirtschaftlicher Prozesse über eine enge wirtschaftswissenschaftliche Perspektive hinaus auf Faktoren, die Wirtschaftskultur und Wirtschaftsstil betreffen, auszudehnen.

Der Weg aus der Kultur der Abhängigkeit beinhaltet nicht die Abschaffung aller Tätigkeiten, die nicht selbständig sind. Wenn die bestehenden wirtschaftlichen und sozialen Probleme in den hochindustrialisierten bzw. den sogenannten postindustriellen Systemen - gleich welcher politischen Couleur - gelöst werden sollen, müssen sowohl Erziehung, Aus- und Weiterbildung als auch das Arbeits- und Produktionssystem so gestaltet werden, daß Menschen die Chance gegeben und vermittelt wird, nicht abhängige Tätigkeiten auszuüben.

Um eine zukunftsgerichtete regionale Dynamik einzuleiten, müssen bestimmte starre, festgefügte Verhaltensmuster überwunden werden, muß eine gezielte Aktivierung und Mobilisierung erfolgen, die es erlaubt, festgefahrene Problemstrukturen langfristig aufzulösen. Von herausragender Bedeutung dürften diese Aspekte insbesondere im Rahmen des wirtschaftlichen und sozialen Umbaus in den neuen Bundesländern sein.

Die neue Großbetrieblichkeit, die sich hier (beispielsweise hinsichtlich der erfolgten Betriebsübernahmen) abzeichnet, kann leicht die Krisenanfälligkeit der Volkswirtschaft insgesamt erhöhen. Wenn Produkt- und Unternehmenslebenszyklen in der alten Bundesrepublik verlängert werden, dient dies zwar kurz- und mittelfristig der Nachfragedeckung bzw. dem Aufbau der Angebotsseite in den neuen Bundesländern; langfristig kann jedoch mit einigem Recht vermutet werden, daß dies zu einer erhöhten organisatorischen Verkrustung führt.

Um langfristig die Krisenanfälligkeit der Volkswirtschaft abzubauen, müßte damit begonnen werden, Unternehmer und Manager heranzubilden und nicht nur Produktion und Management in den neuen Bundesländern qua Marktbedienung durch Unternehmen in der "alten" Bundesrepublik zu übernehmen.

Jürgen Wutschka

Innerstädtischer Einkaufsverkehr - Parkraumnachfrage und Verkehrsmittelwahl im polyzentrischen Raum

Gliederung	Seite
1. Einleitung	286
2. Ansätze der Modellberechnung	286
3. Grundlagen einer kleinräumigen und integrierten Analyse des innerstädtischen Einkaufsverkehrs	289
4. Gebietsbezogene Situationsanalyse zur Parkraumnachfrage und Verkehrsmittelwahl	294
5. Integrierte Systemanalyse	301
6. Schlußfolgerungen und Empfehlungen	309
Literaturverzeichnis	312